

Heimkehr.

Stille zum Muttertag von Werner Krueger.
Hubert Landmann schritt die Oberhofenbrücke hinunter. In der Linken trug er den mit schwarzem Tuch bepannten eisernen Koffer, in der Rechten seine Hand in einem bledenen Wollschutze. Der große Hammertrug seine Arme über ihn, als er um der Erde bog, als wollte er ihn segnen: Guck auf, mein Sohn, wieder auf Deinen Land!
Als Hubert in die Strelowstraße einbog, wichen die Nebel vor ihm zurück wie schnee, hängende Hände, die im Morgengrauen aus der Gasse ihr Futter suchen. Und die hohen Fensterhäuser zu seiner Rechten, die grauen, oben zu seiner Linken, sie wurden zu zwei würgenden Händen. Die würgenden Hände griffen zu —
Da wich er zur Seite aus und schlich an den Haussockeln entlang und schmeckte seine rissigen Schuhe durch den jähen Rot der Straße.
Und dann kam der Zigarrenkrämer zur Rechten und das Fettwarengeschäft zur Linken und der enge, düstere Torweg, der hinein führte auf einen kopfsteingepflasterten Hof, auf dem eine im Nebel schwimmlich verjüngende Laterne ihr bleiches Licht nicht verhehlen konnte. Im Winkel hockte das Gend, und mitten drin war er zu Haus.
Als die tollige Drehtrommel ihren tollen Tanz beendete hatte — eine gelbe, dreieckige Laterne und dann ein froh gegen das Trommelfell hämmern des Schurr-Schurr —, öffnete sich die Tür, und in ihrem Rahmen stand die Mutter.
Sie legte die rechte rissige, von Handen wie von Würmern überzogene Hand auf die linke, dann die linke auf die rechte — noch einmal.
Dann fuhr sie tadelnd, jagte ihr seinen durchdrängten Rodarmel und zog ihn herein. „Hubert!“
Er lächelte, sein halb über, halb verlegenes Lächeln, das er zu lächeln pflegte, wenn er nach Hause kam, und wurde plötzlich rasselnd, als sie an seinem Hals hing und ein Schütteln nach und nach durch ihren Körper fuhr.
Er fuhr mit seinen schwieligen Händen über ihren dünnen grauen Schenkel — den Frauen der Mutter schenkt das Alter nicht einmal das flimmernde Silber der schließenden Haare grau und schütterlich wird es, wie die Ecken der Großstadt grau und glasig wird — und drängte sich sanft an ihr vorbei und war dann endlich in der heimeligen guten Stube, wo über dem Sofa die alten Bilder hingen, wo der Kaminbogen jetzt noch im Schloße leise zispelte.
Als sie hinter ihm in das Zimmer trat mit der ewigen Frage aller Mütter an alle heimkehrenden Söhne: „Du hast Hunger, Junge, du willst etwas essen?“ — da entgegnete er nichts auf ihr Wort und ihren Blick.
Mit seinen langjam, unbeholfen jachlichen Seemannshänden knetete er das Wolltuch auseinander und sching der Rüssel zurück. Dann reichte er es ihr hinüber. Er sagte nichts. Seine Augen aber blickten, und auf seinen Lippen lag ein Lächeln, verlegenes Lächeln. Im dem Tuch, ergab er die warmende Wolle gerührt, das Wägenchen gerührt von dem harten, kratzenden Stoff, lag seine ganze Habe: ein kleines, noch nicht jähriges Kind.
Die alte Frau vor ihm zitterte. Ihre Hände streckten sich zweimal aus nach dem Kinde, und immer wieder zuckten sie rasselnd zurück. Dann endlich nahm sie das Kind behutsam in die Arme, legte sich auf das Sofa und sah lange und blickend auf dieses kleine Wunder herab. „Ist es Deines?“ fragte sie, ohne aufzuheben.
Er lächelte verlegen ein Ja.
Und dann, tadelnd, unendlich vorsichtig kam die Frage: „Und die Mutter, Hubert, lebt sie noch?“
„Nein!“ schrie er, lauter und heftiger, als sie es erwartet hatte. Dann warf er den Kopf auf den Tisch, die Arme daran über, und schaute zuhause über seinen Rücken. Die alte Frau aber hielt in der Rechten das Kind, mit der Linken stieß sie langsam den Jungen da vor ihr über das Paar.
Und er, unter den Armen hervor, schätzte leiser: „Nicht habe ich mir nicht zu helfen gewußt. Da kam ich zu. Das ist wohl so: Wenn man nicht mehr weiß, dann kommt man nach Haus, dann kommt man zu Dir Mutter.“
„Die Frau noch immer über seinen Kopf.“ „Du weißt jetzt, schlafe gehen, Hubert“, sagte sie laut, und er hob den Kopf, schloß, schloß.
In der kleinen Stube neben der Küche stand er einen Augenblick still. Und das Herz schlug ihm laut. Da waren auf dem Regal seine Bücher, vor dem Fenster das Terrarium. An der Wand hing der malaiische Reis, der er von seiner ersten Schiffsfahrt mitgebracht hatte, und als er näher trat und die Schiffsblätter aufging, sah er seine Hände darin, färbend und gelblich, und die Hände mit dem feinen Eisen schärft. Seine Schürze lagen daneben und seine Kravatten. Er schob die Schiffsblätter leise wieder zu und wandte sich um.
„Ich bin wohl lange gekommen, Mutter, was?“
Sie zog überlegen die Schultern hoch. „Ich habe dich täglich erwartet und war täglich bereit, Hubert!“ sagte sie. Dann zog sie seinen Kopf herunter und küßte ihn. „Schlaf gut, mein Junge!“
In der Nacht aber schlief er nicht. Er sah angestrengt auf dem Bett und hörte in die Stille hinein. Die spann aus tausend Fäden ein wunderbares Gewebe, die zog aus tausend Schauern einen buntgewirkten Teppich, der hieß: Jugend. Seine Lippen zuckten.
Dann stand er auf und griff mit der gewohnten Geste des fahrenden Mannes nach dem Eisenkoffer. Draußen gellte die Stille der „Jane Pacific“ — sie war es, diese dumpfe, drohende — wie zum Hohn, und leise, auf Socken, die rissigen Stiefel in der Hand, schlich er hinaus.
An der guten Stube machte er Halt. Die Tür war nur angelehnt. Drinnen lag das Kind, die häßlichen Gebälte auf den Händen. Er blinde schließliche hindurch.
Als er sich umwandte, stand die Mutter hinter ihm: „Ich möchte, Hubert, daß Du bald wieder gehen würdest. Aber bleib noch in der Nacht?“
Da legte er schließend den Kopf an ihre Brust. „Da drinnen“, flüsterte er, „das ist alles, was ich geworden habe im Leben — Mutter, — bist es mir, ja?“
Sie lächelte und nicht.
Er aber flüsterte mit fieberhaftem Kopf: „Denk! Heute, als ich kam — die Häuser und alles — es griff mich an, packte mich, erdrückte mich.“ Er lächelte leise — ein unendlich wehmütiges Lächeln. „Ich will noch einmal hinaus, es noch einmal versuchen —“
Weiß — vielleicht für das kleine Ding da drinnen —
Und dann gingen sie beide die enge Treppe hinab. Er hatte den Arm um sie geschlungen und flüsterte: „Du bist so gut, Mutter, Dein ganzes Leben hast Du gesorgt, nur für mich. — Und wenn ich nach Hause komme, dann ist es mit leeren Händen, nein, mit neuen Sorgen.“
Sie aber strich über sein Haar: „Weißt Du, eine Mutter, Junge, eine Mutter, die mag nicht nehmen. Die ist ja nur glücklich, wenn sie geben kann.“ Sie drückte seine Hand. „Loh es nur hier, das kleine Wesen! Es wird ihm nichts abgehen.“
Einen Augenblick noch stand er vor ihr: „Sieh auf meine Sachen, Mutter! Ich hab ich — ja man noch ein Stück mehr da.“ Er lächelte leise und küßte sie und ging davon, mehr da.“ Er lächelte leise und küßte sie und ging davon, das große Kind, und der Nebel schloß ihn.
Sie aber legte die rissigen Hände zwischen die Epigen des Jammes, und ihr Kopf fiel auf ihre Hände, ihr Mund juchzte: „Junge!“

Ueberflüssig / Skizze von Ernst Otto Deidhart

Die dicke Schulmappe mit Büchern und Heften vollgestopft, ein halbes Dutzend nur halbgegriffener Hausaufgaben in dem noch nicht vierzehnjährigen Köpfchen machte sich Heini Grube auf den Heimweg.
Da er seit nahezu fünf Jahren das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium besuchte, war das hier in Berlin so ganz einfach nicht. Denn die von Jahr zu Jahr zunehmende Arbeitslosigkeit hatte auch der Familie Grube einen Strich durch die einstmals so schöne Rechnung gemacht.
In einer optischen Fabrik an der Stadtgrenze von Steglitz war der Vater beschäftigt gewesen. Der Abbau hatte aber auch ihn betroffen, und so schlug er sich denn jetzt bei einem Institut in der Frankfurter Allee in einer untergeordneten Stellung und mit verringertem Einkommen kommen durch, zusammen mit seiner Frau, dem Heini und der erst drei Jahre alten Lotte.
Friedenau... Lichtenberg... in seiner ermüdenden Strapaze nur für den ein Begriff, der als Abonnent der Städtischen Straßenbahn mit Umsteigen an der Linkestraße die weit über stundenlange Strecke quer durch ganz Berlin tagtäglich zweimal zurückzulegen hat.
Und das eben war das kleine Heini Grube. Auf seinem blassen Gesichtchen malte sich die Krümmung dieser Berliner Schulhinder, deren jedes Alter in die Hungerjahre des Krieges und der Inflation gefallen war. Während er fuhr, blätterten seine kleinen, von blauen Adern durchzogenen Hände in der französischen Grammatik. Vor morgen hatte die Untertertia das Verbum „Pouvoir“ zu lernen, und mit Heinis Interesse und Geduld für Imparfait und Plus-que-Parfait stand es noch immer herlich schlecht.
Das war aber nur der kleine Anfang, mit dem man zur Not schon hier auf der Fahrt beginnen konnte. Die drei Geigungen, die der Mathematikprofessor diktiert hatte, die Ueberlieferung aus dem Gajar, die Disposition des deutschen Aufzuges, das Auswendiglernen der Geographischen Angaben von dem Einfall der Perser bis zum Belohnungsjahre des Krieges und die politische Geographie Europas mochten zu Hause bewältigt sein. Den kleinen Heini befahl die Angst.
Denn das war denn doch schon allerhand, wenn er daran dachte, daß der Vater aus Gründen der Sparlichkeit um neun Uhr abends für sich und die Familie mehr da.“ Er lächelte leise und küßte sie und ging davon, das große Kind, und der Nebel schloß ihn.
Sie aber legte die rissigen Hände zwischen die Epigen des Jammes, und ihr Kopf fiel auf ihre Hände, ihr Mund juchzte: „Junge!“

Freidhofer las die Notiz im Blatt, den Brief noch einmal. Dann warf er die beiden Hefen in den Kasten.
Drei Jahre war der Brief jetzt weg.
Die Briefe wurden seltener, zum Ende blieben sie auf lange Monate ganz aus. Vielleicht hatte der Bub seine Arbeit aufgeben müssen. Dann kam er vielleicht wieder, es war dann nichts mehr mit Manitoba und dem schönen braunen Weizen. Der Freidhofer lächelte ganz vor sich in sich hinein, wenn er das so ausdachte.
In der Schuppe stand der Flug des Jungen, und mit dem Flug begab sich etwas ganz Eigenartiges. In einer fähigen Nacht, die warm und schreien über das Land polierte, hörte die Freidhoferin etwas aus der Schuppe herüber. Es ging laut zu, dann meinte die Frau ihren Mann. Was nun kam, das mußte sie beide vom Fenster der Kammer aus mit ansehen: Wie das zweifelhafte Tor der Schuppe aufgeschloß, wie der Flug — der Bauer schrie: „Das ist der Flug vom Bub!“ — aus der Schuppe geschoben wurde.
Beide rannten in den Hof hinaus, sie kamen rechtzeitig, als das Tor laut und krachend ein paar mal zugeschlagen wurde. Der Flug, der vom aufgestellten Stapel heruntergefallen war, wippte noch ein wenig auf dem Fasergerüst, als hätte einer die Hand daran.
Am Morgen stellte der Freidhofer einen Knecht ein, dem gab er den Flug des Bubens. Zwei Geplante gingen wieder über die Ackerbreiten, aber es war still am Hof. Die Felder leigten grün und fett den Wachs an, es ging in einen neuen Jahr der Fruchtbarkeit hinein, als die Nachtigall aus Manitoba kam, der Junge sei — in jener Nacht — gestorben. Der Freidhofer schaute durch das Fenster, er wollte an jene Nacht denken. Die Deutschen in Manitoba schrieben, sein Bub habe im letzten Augenblick noch heimlich geschrien, und vom Flug habe er phantasiert, von seinem Boden.
Draußen schrie der Knecht die Pferde vor den Pflug, und er legte seine Hände ganz hart, ganz fest, wie es Bauern tun, auf den Pflug.
Manus Geschenk.
Skizze von Bernhard Schroeder-Wiborg.
Wollen wollen über verhörmene Täler, stiegen sich an Steilhängen, werden von bläulichem Wind weiter getrieben, wogen, flüsterten unter sich brendend, über armenhafte Bauernhöfe dahin, über Hügel, die unten aufstiegen, als ob die Menschen die Nacht am Tage fürchten. Und die Dämonen, silberglänzender, reit, da es noch mehr bergauf geht, kriechen weiter, die weitergezogene Schenkelpinne hinan, sinken in die Einsamkeit des uralten Grottenwaldes, deden die Waldholder dahinter und ein winziges Haus in der roten Erde ein und — bleiben. Der Wind steht.
Gleich einem gewachsenen Felsen ragt das Häuschen aus Stein. Drinnen im verlassenen Dunkel sperrten Lichtstrahlen: Der Ofen brennt. Draußen pfeift harter Atem. Ein Mann nähert sich. Krachend fällt ein schwarzes Holzbündel von seiner Schulter. Ins Haus gehend, hebt er ein vom Briefträger durch das Regenloch geschobenes Paket auf, tritt in das einzige Zimmer, entzündet eine Petroleumlampe, entzündet den Abend auf dem Vater und sagt langsam: „Manna!“ Eine fäulende Melodie wie von lodendem Wasser fällt jetzt die Stube, sie kommt von des Mannes Lippen. Er sitzt — verliert sich. Palästen leuchten hinter ihm in bunter Wildnis. Mäntel, verblühende Dedden wühlen sich in einem Winkel durcheinander: das Lager. Fabelwesen glogen von einer Wand, die nur der Traum gebracht haben kann. Daneben flimmert eine Tropenlandschaft: rote Flammengos und weiße Edelreiter, vor silbernen Bergen dahin ziehend, über grünlichem Wald und fahrbegleitendem Wasser.
Nimmer noch fäulst der Mann vor dem Vater wie ein Teufel. Sanfter Lampenschirm gibt auf seinen großen Holzschuhen, in denen er in vermalenen Wadenstrümpfen steht. Der warme Aderton seiner nackten Knie singt von tieferleuchtender, süßlicher Sonne. Braungelb gebt der mausgraue Schein seiner kurzen Mantelstöße in die altfarbig sich auflösende Erde über. Sein schmales, gelbes Gesicht unter großer, gewölbter Bauernstirn ist klein, aber scharfsichtig, als er jeden wieder ein Wort sagt: „Manna!“

noch ein paar Minuten aufrecht. „Das wirst Du nicht tun! Bevor das geschieht, gehe ich mit meinem Jungen und verdene für ihn und für mich das Brot. Darum hast Du mich nicht mit meinem Kinde in meiner Stellung gelassen, wo für uns beide gesorgt war! Warum? O, warum?“
Obwohl es dem kleinen Heini in furchbarer Erkenntnis schon schwarz vor den Augen zu werden begann, horchte er weiter. Und nach einer vom Schlagen der Mutter erfüllten Pause fuhr der Vater, der ja gar nicht sein Vater war, fort: „Gut, Jenny! Gehe mit Deinem Jungen, gehe, wohin Du willst! Meine Lotte bleibt hier.“
Ein Schrei, wie ihn Heini noch niemals in seinem kurzen Leben gehört hatte, aus dem ihm zum ersten Male die ganze Verzweiflung einer Mutter entgegenklang, war Frau Jennys Antwort auf diese Zumutung: „Auch Lotte ist ja mein Kind.“
„Also! — Füge Dich oder tritt Deine Entscheidung!“ Diese Worte, welche die Mutter — seine Mutter — vor ein entsehlendes Entweder-Oder stellten, waren das letzte, was der kleine Heini aus dem Munde des Mannes hörte, den er bislang für seinen Vater gehalten hatte. Er ließ die Schulmappe mit den vielen Aufgaben sein. Ja, er nahm sich nicht einmal mehr die Mühe, die Mühe von dem Saken herunter zu reißen, sondern ließ barhäuptig, so wie er gerade ging und stand, die Treppe hinunter in die beginnende Nacht.
Er war hier überflüssig! Das allein vermochte er in seinem kaum vierzehnjährigen Köpfchen jetzt noch zu denken. Verschwunden waren die kleinen Sorgen, mit denen er sich noch vor einer halben Stunde in der elektrischen Herumgequält hatte.
„Mutter, Mutter, Mutter!“
Die Frau eines Obstkahnbesizers behauptete, dieser Verzweiflungsschrei aus dem Munde eines Kindes am gestrigen Abend gehört zu haben, nachdem ihr Mann in der Morgendämmerung mit seinem Grundkahn auf die Leiche eines Schiffbrüchigen gefahren war.
Und die Presse verzeichnete einen neuen Fall von Schülerelbstmord, der auf die wachsende Verrofftheit unserer Zeit und die Frühreife der Jugend aus der Nachkriegszeit zurückzuführen sei.

